

Interview
Arnt Cobbers und
Klemens Hippel



„Ich bin einfach Sänger“

Der Countertenor Andreas Scholl über Counter, Kastraten und das Leben als Sänger

Andreas Scholl, geboren 1967 im hessischen Kiedrich, begann mit sieben Jahren, im Knabenchor zu singen. Im Stimmbruch fiel seine Sprechstimme in den Bariton, doch die Singstimme blieb weiter Sopran/Alt. Mit 16 schickte ihn die Stimmbildnerin zum Vorsingen nach Stuttgart zum Tenor Herbert Klein, der auch Countertenor sang und ihm ein Studium in Basel oder England empfahl. Andreas Scholl entschied sich für Basel, studierte bei René Jacobs und Richard Levitt und gilt heute vielen als der führende Countertenor. Er unterrichtet seit diesem Herbst an der Schola Cantorum Basiliensis.

Crescendo: Stört es Sie, immer auf die Androgynität Ihrer Stimme angesprochen zu werden?

Scholl: Nein, es ist ja auch verständlich. In unserem sozialen Umfeld sind die Rollen so verteilt – Männer haben eine behaarte Brust und eine tiefe Stimme, Frauen eine hohe. Das sind Stereotypen, die seit unserer Kindheit um uns herum aufgebaut wurden. Das Lustige ist ja, dass es in der Popmusik völlig anerkannt ist. Da fragt sich niemand, wenn jemand hoch singt, ob das männlich ist oder nicht. Der Klassikhörer ist vielleicht ein anderer Typ, der sich darüber viel mehr den Kopf zerbricht.

Crescendo: Es gab ja auch eine Zeit, in der Kastraten die Heldenrollen gesungen haben.

Scholl: Man hatte kein Problem damit, einen kastrierten Mann auf der Bühne zu hören, der Julius Cäsar singt. Der Archetyp des Helden wurde von einem Kastraten gesungen, und das im Altregister. Aber vielleicht ist der Countertenor jetzt auch deshalb so populär, weil man heute mehr mit diesen Rollen spielt, weil man begreift, dass Menschsein nicht Frau-Sein oder Mann-Sein bedeutet, sondern beide Komponenten beinhaltet. Das hat vielleicht immer schon die Faszination der Countertenöre ausgemacht. Ich jedenfalls entdeckte nicht meine

Weiblichkeit bei meinem Gesang und lebe sie aus – ich bin einfach Sänger und singe mit dieser Stimme. Es gibt Leute, die finden das sehr spannend in Bezug auf Androgynität, andere wiederum finden es unglaublich spirituell und hören Geister zu sich sprechen. Auf Countertenöre reagiert das Publikum eben anders. Auch Kollegen bestätigen das. Die haben alle so seltsame Geschichten zu erzählen.

Crescendo: Die Stimmen von Kastraten und Countertenören werden oft verglichen. Wo ist da der Zusammenhang?

Scholl: Anatomisch ist das natürlich etwas anderes. Aber es sind die gleichen Stimmlagen. Es ist ja ein Irrtum, anzunehmen, Kastraten hätten nur Sopran gesungen. Weitaus populärer waren die Altkastraten. Farinelli ist ja jetzt vor allem durch den Film bekannt geworden, aber es war der Altkastrat Senesino, der fast alle Händel-Hauptrollen gesungen hat. Man weiß auch, dass Senesino nur die ersten Aufführungen gesungen hat, dann haben zum Teil Countertenöre die Rollen übernommen. Countertenöre standen damals nicht im Rampenlicht der Premiere, aber sie haben auch damals schon diese Hauptrollen gesungen.

Crescendo: Es ist ja eigentlich so: Flop oder top. Man kann nicht als dritter Countertenor nach Wolfenbüttel.

Scholl: Genau. Entweder man kann eine Hauptrolle singen oder eben nicht. Das ist auch ein Problem bei der Ausbildung. In Basel nennt man das Studium Berufstudium. Der Student soll am Ende in der Lage sein, von dem, was er gelernt hat, zu leben. Und es ist sehr schwer, abzuschätzen, ob jemand, den man heute in der Aufnahmeprüfung hört, in vier Jahren in einem Rezital vorstellbar wäre. Es ist schon ein bisschen wie Börsenspekulation: Wie könnte sich die Aktie wohl entwickeln. Man hat eine große Verantwortung, wenn man in der Jury sitzt und Leute entweder ermutigt oder wegschickt.

Crescendo: Sie sind ja auf die Alte Musik festgelegt...

Scholl: Die Frage ist aber, vermisse ich da etwas? Geht die musikalische Evolution immer aufwärts oder ist es eher ein Auf und Ab – und wir befinden uns seit zirka hundert Jahren im Tal und bei Bach war der letzte Berg? Vielleicht ist Barockmusik heute deshalb so populär, weil der Zeitgeist dichter

an dem der Renaissance und der Barockzeit dran ist. Deren Sehnsüchte, Auffassung von Liebe, Melancholie, Zukunftsängste stehen uns vielleicht viel näher als das „Bächelein“, „Wäldelein“ und die „Müllerin unterm Lindenbaum“. Möglicherweise sind uns die Menschen vor fünfhundert Jahren seelenverwandter als die sechstletzte Generation.

Crescendo: In der Alten Musik ist ja auch jeder Einzelne im Ensemble praktisch Solist...

Scholl: Man spielt eigenverantwortlich. Wohingegen man im Sinfonieorchester etwas ausführt. Ich habe das jetzt in Malaysia mit dem dortigen Sinfonieorchester erlebt. Paul Dyer vom Australian Brandenburg Orchestra war der Dirigent. Das ist ein ganz lieber Mensch, der die richtige Ansprache findet für alle. Die haben am Anfang so ihren Job gemacht, und am Schluss haben sie gespielt wie ein Barockorchester. Mit Eigenverantwortung, mit Elan und mit Reaktion auf das, was passierte. Plötzlich haben sie nicht das gespielt, was in der Partitur stand, sondern es kam ganz überraschend ein Pianissimo. Und alle haben es gemacht. Bei der letzten Arie im zweiten Konzert fing der Oboist plötzlich an, zu improvisieren. Ich musste lachen, mitten im Konzert, weil plötzlich jeder gesagt hat: „Jetzt komm’ ich, jetzt mach’ ich auch was!“ Das war sensationell.

Crescendo: Das heißt, es liegt nicht an den Originalinstrumenten?

Scholl: Mir hat nichts mehr gefehlt am Schluss. Es war zwar alles einen halben Ton höher, aber auch viel strahlender. Ich fand fast, dass Händel so viel besser klingt.

Crescendo: Und was ist mit Neuer Musik? Sie waren in Basel Mitglied des „Studios für elektronische Musik“.

Scholl: Ich hab ein eigenes Tonstudio gehabt. Mit siebzehn Jahren habe ich meinen ersten Synthesi-

